

Kunststoff und
Naturgeweih = Kunst:
Arbeit von Luca Trevisan
bei Kunst Meran.



Foto: Kunst Meran

Die künstliche Wildnis

Die neue Ausstellung bei Kunst Meran untersucht unser Verhältnis zur Natur. Doch überall, wo die Künstler hinkommen, war der Mensch schon.

Für ihr Video „Parallelwelten“ ist die Meraner Künstlerin Linda Jasmin Mayer zur See gefahren. In die arktische Landschaft um Spitzbergen mit ihrem manchmal unerträglichen Weiß. Im Video, das während der Reise auf einem Segelschiff entstanden ist, sieht man, wie klein die Menschen in dieser Landschaft sind. Die Natur ist hier eine Macht. Spitzbergen liegt im arktischen Meer nördlich von Norwegen, 2.600 Menschen leben hier, und viele Eisbären.

Linda Jasmin Mayer hat auf ihrer Reise auf dem Segelschiff erkundet, was die Natur mit den Menschen macht. 27 Künstler, Wissenschaftler befanden sich auf dem Schiff, es war drinnen sehr eng, draußen sehr weit, Menschen verlieren sich in dieser besonderen Landschaft. Parallelwelten eben (*siehe Interview*).

Die Künstlerin, 31, die in Helsinki und Kopenhagen studiert hat und im Moment an einem internationalen Studienprogramm in Lissabon teilnimmt, beschäftigt sich in ihren Vi-

deos gerne mit dem Verhältnis von Mensch und Natur. In ihrem Video „Schnee-eule“ sieht man etwa einen Menschen mit der Maske einer Schneeeule einsam in einer verschneiten Landschaft, deplatziert, der Natur entfremdet. Was macht dieser Eulenmensch bloß hier? Im Video „Snowcat“ (Schneekatze) hat sie das schaurig-schöne Ballett von Pistenraupen in der Nacht gefilmt.

Die Natur, wie die Menschen sich darin spiegeln, wie nahe oder wie ferne sie uns ist, wie sie uns beeindruckt, wie naiv wir ihr begegnen, ist Gegenstand der neuen Ausstellung im Kunsthaus Meran. „Into the Wild“, den Titel hat man sich von einem Buch von Jon Krakauer und dem Kultfilm von Sean Penn ausgeliehen.

In „Into the Wild“ bricht Christopher McCandless nach dem Abschluss der Universität in den Westen der USA auf, ein unschuldiger Sinnsucher. Am Ende landet er in der Wildnis, in

Draußen die totale Weite

Die Meraner Künstlerin Linda Jasmin Mayer zeigt in einem Video, was mit Menschen passiert, die sich völlig isoliert der Natur aussetzen.

ff: Ihr Video in der Ausstellung in Meran ist bei einer Reise in die Arktis entstanden. Wie sind Sie dort hingeraten?

Linda Jasmin Mayer: Ich habe mich bei der Vereinigung „Arctic Circle“ in New York um eine Schiffsreise in die Arktis beworben. Die Organisation veranstaltet jährlich für 27 Künstler, Musiker, Wissenschaftler und Schriftsteller eine Expedition nach Spitzbergen. Die Reise kostet 6.000 Dollar, eine finnische Stiftung hat mich gefördert. 40 Menschen waren auf dem Boot, drinnen war es total eng, und draußen diese Weite.

Wie muss man sich die Fahrt vorstellen?

Wir sind in die Hauptstadt von Spitzbergen geflogen und von dort der Westküste entlang bis zur oberen Hälfte der Insel gesegelt. Ich hatte eine fixe Idee im Kopf, was ich machen würde, aber ich habe gleich gemerkt, das Einzige, was einen Sinn hat, ist, die Landschaft auf sich wirken zu lassen, zu beobachten, was die Landschaft mit den anderen macht, was sie in mir und in ihnen auslöst. Ich habe also die Position einer „Spionin“ eingenommen und geschaut, was passiert. Zusammen mit der holländischen Drehbuchautorin Judith Goudsmit habe ich entschieden, die Menschen zu interviewen.

Was ist da passiert?

Wir haben stundenlang geredet, manchmal war es fast wie eine psychoanalytische Sitzung, für manche war es eine extreme Erfahrung. Ein australischer Sportjournalist hat etwa entschieden, sich von seiner Freundin zu trennen, aus Australien wegzugehen und Kunst zu studieren. Er hat durch diese Erfahrung erkannt, was er wirklich will, dass er bis dahin nur zu



Foto: Kunst Meran

Die Natur, die uns nicht braucht: Linda Jasmin Mayer auf ihrer Reise in die Arktis.

feige war, das finanzielle Risiko auf sich zu nehmen, das Künstler ja jeden Tag leben.

Im Video sieht man immer wieder Frauen, die Sie bewachen?

Wir sind fast jeden Tag zweimal an Land gegangen – in Spitzbergen befindet sich die größte Population von Eisbären auf der Welt. Wir hatten deswegen vier Wächterinnen mit, Frauen im Alter zwischen 25 und 30 Jahren, die sich entschieden haben, in dieser extremen Landschaft zu leben. Sie haben uns „bewacht“, stundenlang durch das Fernglas kontrolliert, ob sie Eisbären ausmachen können. Es ist uns klar gesagt worden, das ist das Land der Eisbären, verschwindet, wenn ihr einen auch nur von Weitem seht. Das Schlimmste, was passieren kann, ist, wenn wir einen Eisbären erschießen müssen.

Die Landschaft hat Sie so beeindruckt, dass Sie Ihre künstlerischen Pläne aufgegeben haben?

Alles, was man dieser Natur hinzufügt, ist irrelevant. Ich kann die Natur nur in mich aufnehmen. Was mich, glaube

ich, am meisten fasziniert hat, ist, dass sie völlig ohne den Menschen auskommen kann. Sie bringt einen weg von der Zentriertheit auf uns selber.

Was war dann Ihr Interesse auf der Fahrt?

Zu sammeln, was mit den Menschen passiert, wenn sie so isoliert sind, was diese starke Erfahrung in ihnen auslöst. Niemand hat in den zwei Wochen gesagt, ich vermisse etwas oder jemanden, die Menschen waren sehr präsent. Es war ein krasser Unterschied zu unserem urbanen Leben, wo man permanent abgelenkt ist. Es war danach schwer, zurückzukommen in den Alltag, sich nicht total überfordert zu fühlen. Die Erinnerung bleibt, und sie ist stark, vor allem wenn man weiß, dass Spitzbergen durch den Klimawandel eine Landschaft ist, die verschwinden wird. Am Ende sind zwei Videos entstanden, das in der Ausstellung, eher abstrakt, und ein anderes, bei dem wir die Tagebuch-Aufzeichnungen von der ersten Expedition, die in der Antarktis gestrandet ist, als Erzählstimme über den Film legen. ■

Interview: Georg Mair



Einwanderer in der Natur: Die Bambusblätter, die Alek O. im Wald findet, verarbeitet sie zu großformatigen Papierbildern.



Natürliches Versprechen, an das Menschen gerne glauben: Gina Folly lässt den „Pilz der Unsterblichkeit“ wachsen.

Foto: Kunst Meran

Alaska, er versteht nicht, dass die Natur weder freundlich noch unfreundlich, sondern gleichgültig ist. Im Draußen in sich gehen, zu sich finden, so kann man seinen Traum zusammenfassen. Er führt aber zum Tod. Niemand kann ihm in der Wildnis mehr helfen, er sich selber schon gar nicht.

Christiane Rekade, die Leiterin des Kunsthause, nähert sich dem Thema von mehreren Seiten, gleichwohl ist die Natur nicht mehr unverdorben oder unkontaminiert. Sie ist von unserem Blick geprägt, es kommt zurück, was wir sind und wie wir denken. Lange Zeit taten die Menschen so, als wären die Ressourcen der Natur endlos, eine Zeit lang waren sie gewillt, darauf zu schauen, und jetzt mit den Populisten, die Reinheit predigen und schwören, das Eigene zu schützen, wird die Natur seltsamerweise wieder geplündert.

In die zeitgenössischen Arbeiten von Gina Folly, Linda Jamin Mayer, Alek O., Stefano Pedrini und Luca Trevisani hat Christiane Rekade Pflanzen aus dem Herbarium des Meraner Kurarztes Franz Tappeiner (1816–1902) eingeschmuggelt. Seine Sammlung von 6.000 Pflanzenarten aus Meran und Umgebung ist im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck aufbewahrt.

Es ist fast schon rührend zu sehen, mit welchem Fleiß der Arzt Blumen wie die „Colchicum autumnale“ (Herbstzeitlose) beschrieb, wie er meinte, die Natur könne katalogisiert werden – so, als könnte man sie damit für ewig konservieren. Zwischen Natur- und Kulturlandschaft meinte man damals noch klar unterscheiden zu können, heute gibt es im Alpenraum fast nur von Menschenhand kultivierte Landschaft. Würde man sie verwildern lassen, wäre das gefährlich. Wildnis gibt es vielleicht nur noch oberhalb von 2.000 Metern.

Luca Trevisani (39, er lebt in Palermo und Mailand) veranschaulicht unser ambivalentes Verhältnis zur Natur auf zweierlei Weise. Einmal mit einem Video über eines der letzten Exemplare des weißen Nashorns, das in Kenia von schwer bewaffneten Soldaten bewacht wird. Wie können wir diese Art retten, fragen sich Wissenschaftler, etwa durch künstliche Befruchtung, nachdem wir Menschen es fast ausgerottet haben? Daneben spielt der Künstler mit Natur und Kultur: Auf Nylonstrümpfe hat er

Motive aus Franz Tappeiners „Herbarium“ drucken lassen und sie etwa über ein Hirschgeweih oder ein Bambusrohr gestülpt. So verbinden sich moderne Technik, ein zeitgenössisches Material wie Kunststoff mit Fundstücken zu dem, was Natur heute ist: hybrid, zu einem Gemisch, das schon wieder natürlich, weil selbstverständlich geworden ist.

Einwanderer gibt es auch in der Natur, wie Alek O. zeigt (36, sie ist in Buenos Aires aufgewachsen und lebt in Mailand). Bei ihren Spaziergängen fand sie im Wald Blätter, darunter Bambusblätter, die in der Umgebung von Mailand nicht heimisch sind. Daneben sammelte sie den Müll auf, der ebenfalls nicht in den Wald gehört. Müll und Blätter wurden zum Rohstoff für ihre großformatigen Arbeiten auf Papier.

Ein Nachfolger von Christopher McCandless ist Stefano Pedrini (37). Der Künstler aus Sondrio lebt zur Zeit in einem Bus in Australien. Freilich nicht in der Wildnis, sondern an einem Strand, wo er die Wellen zum Surfen findet, sich mit Gelegenheitsarbeiten über Wasser hält. Er fotografiert den Blick aus seinem Bus und verwandelt ihn in Malerei, in Natur, die sich ins Abstrakte verflüchtigt.

In einer Zeit, in der der Neoliberalismus die gesellschaftlichen Gegensätze verschärft, flüchten sich die Menschen wieder in die Natur, sie wird als das Schöne, als Ort verklärt, wo der Mensch zur Ruhe kommt. Oder von woher der Stoff stammt, der konsumgerecht ewiges Leben verspricht. Man kann ihn im Internet bestellen wie den „Pilz der Unsterblichkeit“, der Pakete bringt ihn nach Hause.

Gina Folly (34, sie lebt in Basel) hat das vermeintliche Elixer im Kunsthause wachsen lassen. Jetzt verdorrt es wieder, ohnehin musste man es zu Pulver verarbeiten, um zu testen, ob es hilft. Es wird bestimmt helfen, wenn man daran glaubt. Natur und Glauben, das, was wir im Kopf tragen, zeigt die Ausstellung, sind untrennbar miteinander verbunden. Wir Menschen machen uns die Natur noch immer untertan. ■

Georg Mair

*Bis 8. April 2018 bei Kunst Meran (Lauben 163),
Di.–Sa. 10–18, So. 11–18 Uhr.*